

Walter Hornstein | Werner Thole

Jugend

Jugend (J.) ist einer der schillerernten Begriffe der fachwissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion. In den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen wird durchaus unterschiedliches gemeint, wenn von J. gesprochen wird. Die Entwicklungspsychologie konnotiert den J.begriff anders als die Anthropologie und beide wiederum different zu den in den Sozial- und Erziehungswissenschaften gebräuchlichen Deutungen. Zudem hat eine Beschäftigung mit J. zu akzeptieren, dass es »die J.« nicht gibt, dass lebenslagenspezifische, ökonomische, kulturelle und soziale, ethnische, geschlechtsspezifische und regionale Besonderheiten die konkrete Ausgestaltung von J. beeinflussen und dazu raten, von J. nur im Plural zu sprechen (vgl. Dudek 2002). Die jeweils im einzelnen und spezifisch das Gesicht von J. prägenden und bestimmenden Distinktionen können in der notwendigen Detailliertheit hier nicht erörtert werden. Im nachfolgenden soll insbesondere in zwei Hinsichten von J. die Rede sein: Erstens wird unter J. ein bestimmter Lebensabschnitt, eine bestimmte Phase im individuellen Lebenslauf, nämlich die Phase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, also der individuelle Weg durch das Jugendalter verstanden. Von J. wird zweitens die Rede sein im Sinne einer bestimmten sozialen Gruppe in der Gesellschaft. Hier steht die Beobachtung im Vordergrund, dass J. eine gesellschaftliche, historisch gewachsene und sich permanent wandelnde Formation ist.

Zeitliche und inhaltliche Kontur der J.phase

Die Markierungsprobleme des J.begriffs zeigen sich schon bei der Abgrenzung dieser Lebensphase gegenüber der Kindheitsphase und dem Erwachsenenalter. Traditionellerweise hat die biologisch-physiologische und entwicklungspsychologische Betrachtung den Beginn des J.alters gleichgesetzt mit dem Eintreten der biologischen Geschlechtsreife und den damit verknüpften psychischen Umstrukturierungen. In der Soziologie wurden und werden zuweilen noch als J.liche diejenigen bezeichnet, »die mit der Pubertät die biologische Geschlechtsreife erreicht haben, ohne mit Heirat und Berufsfindung in den Besitz der allgemeinen Rechte und Pflichten gekommen zu sein, welche die verantwortliche Teilnahme an wesentlichen Grundprozessen der Gesellschaft ermöglichen und erzwingen« (Neidhardt 1970, S. 14). Heirat und ökonomische Selbstständigkeit fungieren hier als eindeutige Zäsuren des Übergangs vom J.lichenstatus zum Erwachsenenalter. Beide Kriterien haben jedoch an Trennschärfe verloren. Der Eintritt in die J.phase hat sich nicht nur verlagert, sondern auch zeitlich nach hinten und inhaltlich entstrukturiert. Die Verlängerung von Ausbildungs- und beruflichen Qualifizierungsphasen bis weit in das zweite Lebensjahrzehnt hinein und die zugenommenen Schwierigkeiten für J.liche, einen Ausbildungsplatz zu erhalten beziehungsweise nach Beendigung des ersten beruflichen Qualifizierungs- und Orientierungsabschnitts auf dem Erwerbsarbeitsmarkt einzumünden sowie die hierüber wesentlich gesteuerte längere Verweildauer von immer mehr J.lichen in den Elternhäusern, haben das Kriterium »berufliche Selbstständigkeit« als Markierungsdatum

für das Ende der J.zeit obsolet werden lassen. Ebenso unsicher und fließend ist inzwischen eine Datierung über das Kriterium »Heirat«. Die Praxis des Zusammenlebens in mehr oder weniger festen, eheähnlichen Verhältnissen, in Wohngemeinschaften und zahllosen anderen Formen des Wohnens haben dazu geführt, dass auch dieses Merkmal an Bedeutung verlor. Aufgrund dieser Entwicklungen schiebt sich neueren jugendsoziologischen Betrachtungen nach zwischen das Jugend- und Erwachsenenalter eine »postadoleszente Phase«, die bis weit in das dritte, zuweilen sogar bis in das vierte Lebensjahrzehnt hineinreichen kann.

J. kann folglich nicht mehr als die klassische Übergangsphase charakterisiert werden. Das Erleben und Durchleben von Übergängen hat sich inzwischen weitgehend von der Jugendphase entkoppelt (vgl. Stauber 2001). Übergangsphasen, wie J. sie lange darstellte, sind inzwischen biographisch querverteilt, tauchen episodenhaft auf verschiedene Lebensabschnitte verteilt auf und können sogar als Gegensätze zwischen einzelnen Lebensabschnitten innerhalb einer Biographie sichtbar werden. Mit anderen Worten: Die ehemals in dem biographischen Moratorien J. zu bewerkstelligten Entwicklungsaufgaben werden nicht mehr ausschließlich in diesem Lebensabschnitt für alle Zeiten realisiert und erledigt.

Herausbildung der J.phase

Insbesondere drei Entwicklungen legten am Übergang zum 20. Jh. die Herausbildung einer Generationsphase J. grund. In den europäischen Regionen wurden – erstens – zu diesem Zeitpunkt J.liche erstmals zum Subjekt eines klar geregelten Bildungs- und Ausbildungssystems und damit aus der Erwachsenengesellschaft zum Zwecke eines auf die Erfordernisse des Berufslebens vorbereitenden Lernens in staatlichen Bildungsinstitutionen und organisierten Formen der Ausbildung selektiert. Dieser Vorgang steht in engem Zusammenhang mit dem durch Industrialisierung und technologische Entwicklung erzwungenen Prozess gesellschaftlicher Arbeitsteilung, mit steigenden Qualifikationsanforderungen sowie dem Auseintreten von Familie und Arbeitswelt). Parallel und zweitens entdeckte Jugend sich als soziale Gruppe selbst. Waren es zuerst nur Teile der bürgerlichen Jugend, die in der bündischen Jugendbewegung einen Ort der Selbstbeschreibung fanden, suchten zunehmend mehr soziale Formgestalten von J. ihren Zusammenschluss in formellen und informellen Gruppierungen und begannen ihre jeweils jugendspezifischen Bedürfnisse und Erwartungen an die Gesellschaft öffentlich zu artikulieren. Und letztendlich drittens wurde J. als Lebenslaufphase von der Wissenschaft entdeckt und quasi zum Objekt von juristischen, philosophischen, biologischen, anthropologischen und im ersten Drittel des 20. Jh. dann auch von pädagogischen Fragestellungen. Im zurückliegenden Jh. haben sich dann jedoch nicht nur die Realgestaltungen von J. ausdifferenziert, sondern auch die öffentlich produzierten Bilder haben sich potenziert und verfeinert sowie die Typisierungen von J. in der kaum noch überschaubaren J.forschungslandschaft einen eigenständigen Ort der wissenschaftlichen Beobachtung gefunden.

Natürlich gab es auch vor dem 19. Jh. Lebensphasen, die heute mit dem Begriff J. codiert werden, und auch mehr oder weniger institutionalisierte Riten, die die Übergänge ins Erwachsenenalter symbolisch steuerten. Schon in der Antike, im Mittelalter, in der frühen Neuzeit sind »Vor-Formen« von J. dokumentiert, aber sie unterscheiden sich grundlegend von der »modernen« J. dadurch, dass sie in die jeweilige Gesellschaft voll inkorporiert sind. Aber bis in 19. Jh. hinein existierte kein universeller Begriff von J. (vgl. Dudek 2002; Hornstein 1965). Auch gegenwärtig scheint er zwar nicht zur Disposition zu stehen, aber unkonturierter und damit unschärfer als je zuvor zu sein. In einer generellen, alle Heranwachsenden mittleren Alters einbeziehenden, altersmäßig und zeitlich klar begrenzten Le-

bensphase mit konkret zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben umfassenden Ausprägung, so kann leicht überspitzt formuliert werden, erlebte J. erlebte nur eine kurze Blütezeit.

J. heute

Im Kontext der makrosoziologischen Diskussion, die sich auch mit der Erklärung der Kontur und des Wandels von J. beschäftigen, erfahren in den letzten Jahren vor allem zwei Theoriekonzepte eine besondere Aufmerksamkeit: Zum einen ist hier das Konzept einer kritischen Modernisierungstheorie, wie es vor allem von U. Beck (1986, 2000) entwickelt wurde, zu nennen. Zum anderen ist auf die Kulturosoziologie der Lebensstile als einer Theorie der sozialen Ungleichheit zu verweisen, wie sie der französische Soziologe P. Bourdieu entwickelte und in einer Studie über das alltägliche Leiden der Menschen an der Gesellschaft empirisch überprüfte (Bourdieu u. a. 1997) und damit auch produktive Anstöße für die Jugendforschung lieferte.

Die kritische Modernisierungstheorie untersucht und beobachtet die ambivalenten Folgen der wohlfahrtsstaatlichen Modernisierung der bundesrepublikanischen Gesellschaft seit der Nachkriegszeit. Im Widerspruch zu einigen vorschnellen Diagnosen der 90er-Jahre des letzten Jahrhunderts hat die Verbesserung des materiellen Lebensstandards für alle, nicht die Herausbildung neuer und Stabilisierung alter sozialer Ungleichheiten verhindert, jedoch u. a. zu einer Infragestellung geschlechtsständischer Zuweisungen bei gleichzeitiger Konstanz alter Rollenzuweisungen sowie zu einer Auflösung klassenspezifischer Sozialmilieus und einer soziokulturellen Freisetzung aus überlieferten Traditionen geführt. Das hieran anknüpfend, in einer kritischen Modernisierungstheorie mitgedachte und in der Kindheits- und J.forschung vielbeachtete Deutungsmuster heißt Individualisierung. Mit Individualisierung ist jedoch keinesfalls, wie häufig angenommen, Individuierung oder gar Vereinsamung und Verinselung der Gesellschaftsangehörigen gemeint, sondern die Dynamisierung der sozialen Beziehungsformen und -regeln mit gravierenden Folgen für die Konstitution des Sozialen und der Subjekte. Individualisierung ist somit nicht nur die semantische Fassung für die vielerorts zitierte »Biographisierung« bisher standardisierter Lebenslaufmuster, sondern auch und insbesondere Stichwort einer paradoxen Entwicklung der »Herstellung, Selbstgestaltung, Selbstinszenierung nicht nur der eigenen Biographie, sondern auch ihrer Einbindungen und Netzwerke, und dies im Wechsel der Präferenzen und Lebensphasen und unter dauernder Abstimmung mit anderen und den Vorgaben von Arbeitsmarkt, Bildungssystem und Wohlfahrtsstaat« (Beck/Beck-Gernsheim 1994, S. 14). Der Weg durch die J.phase gestaltet sich demnach nicht mehr als schablonierter Lebenslauf, sondern als biographische Bricolage mit der fatalen Konsequenz, dass J.lichen nicht nur mehr Freiheiten zugestanden werden, sondern ihnen auch obliegt, die Risiken des Weges durch die J.zeit selbstständig auszubalancieren. Zugleich sind J.liche mit einer schleichenden »Enttraditionalisierung von sozialmoralischen Milieus« konfrontiert, also mit dem Bedeutungsverlust von Kirchen, Nachbarschaften und traditionellen Vereinen. Durch diese Informalisierung von Bezugspunkten werden zwar die jugendlichen Wahloptionen gestärkt. Heranwachsende erhalten die Möglichkeit, sich ihre Freundschaftsnetze selbstständig aufzubauen, gleichzeitig gehen jedoch auch die mit den formellen Netzen verbundenen Sicherheiten traditionsbezogener Bindungen und die Stabilität und Nähe sozialer Milieus verloren (vgl. u. a. Eckert/Reis/Wetzstein 2000).

Unterhalb aller gesellschaftlichen Modernisierungen ist J. aber auch zu Beginn des 21. Jh. weiterhin geprägt von den sozialen gesellschaftlichen Ungleichheitsstrukturen, die schulische Selektionsprozesse und die Einmündung in die nachschulischen Qualifizierungsphasen noch immer wesentlich steuern sowie die Verwertung der erworbenen Qualifikationen

auf dem Erwerbsarbeitsmarkt für immer mehr Jugendliche als äußerst prekäre determinieren. Wie einschneidend die diesbezüglichen strukturellen Veränderungen sind, lässt sich an der Tatsache ablesen, dass noch in den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts gut zwei Drittel der 15- bis 20-jährigen Heranwachsenden, zu Beginn des laufenden Jahrtausend jedoch nur noch knapp ein Viertel der männlichen und knapp ein Drittel der weiblichen Jugendlichen dieser Altersgruppe erwerbstätig waren (vgl. Heinz 2002). Die Ausdehnung der Schulzeit, insbesondere jedoch die Integration von immer mehr Jugendlichen in nachschulische, außerhalb des ersten Arbeitsmarktes angesiedelten Qualifizierungszeiten trägt hierfür die Verantwortung.

Auch die Involviertheit in Freizeitnetze, die subjektiven Freizeitpräferenzen sowie die autonom gestaltbaren Orte jugendlicher Selbstsozialisation haben bezüglich der biographischen Lebenswegoptionen gegenüber den klassischen Sozialisationskontexten an Bedeutung gewonnen und diesen viele ihrer lebenslaufprägenden Relevanzen beraubt. Freizeit beispielsweise ist nicht mehr nur ein bedeutendes Sozialisations- und Moratoriumsfeld für Jugendliche, sondern auch ein entscheidendes Distinktions- und Identifikationsfeld (vgl. Fritzsche 1997) – dies wird durch die aktuellen Freizeit- und Medienstudien nachhaltig untermauert. Viele Jugendliche sind heute in der Lage, eine Alltagspraxis zu leben und auszugestalten, die den Anforderungen und Möglichkeiten der modernisierten Gesellschaft entspricht. Gestützt und motiviert durch die sie umgebenden Sozialisationsfelder und befreit von stützenden, aber auch begrenzenden Traditionen, Normen, Werten und strukturellen Orientierungen bewegen sie sich mit viel Eigensinn durch den Alltag. (vgl. u. a. Jugendwerk der Deutschen Shell 2000; Hitzler/Bucher/Niederbacher 2001; Thole 2002)

So zeigen sich auch im Bereich der empirisch zu beobachtenden Freizeit- und Medienwelten Veränderungen. Zwar haben sich die Lebenslagen von Jugendlichen aus unterschiedlichen Bildungsniveaus bzw. sozioökonomischen Statusgruppen bezüglich des verfügbaren zeitlichen Freizeitvolumens, des finanziellen Freizeitbudgets und der Ausstattung mit Medien angeglichen. Hinter der vordergründigen Fassade einer hierüber zu vermutenden Homogenisierung der Freizeitbedingungen und einer Vervielfältigung von Freizeitmöglichkeiten für alle Jugendlichen bestehen jedoch alte Ungleichheiten in neuem Gewande fort. Jugendliche aus niedrigen sozioökonomischen Statusgruppen konsumieren beispielsweise weiterhin vermehrt als andere Unterhaltungs- und Actionfilme im Fernsehen oder auf Video und bevorzugen eher praktisch-gegenständlichen Hobbys. Die Heranwachsenden aus den oberen sozialen Statusgruppen bevorzugen hingegen eher die Printmedien, favorisieren ästhetisch-kulturelle Freizeitpraxen und nutzen ihre Freizeit auch zur Weiterbildung. Ähnlich ambivalent stellen sich auch die Veränderungstendenzen im Freizeitbereich für die weiblichen Jugendlichen dar. So haben die Mädchen im Unterschied zu den 50er und 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts inzwischen auch den öffentlichen Handlungsraum für sich erobert und sind genauso häufig wie die Jungen in die informellen Netzwerke der Gesellschaft der Altersgleichen eingebunden. Neben diesen Tendenzen zur Geschlechterangleichung lassen sich auch traditionelle Muster geschlechtsspezifischer Zuweisung ebenso wie neue Formen geschlechtsspezifischer Diskriminierung aufzeigen (vgl. u. a. Thole 2002).

»J. heute« ist damit zwangsläufig mit einer doppelten, im Kern diffizil und ambivalent angelegten Entwicklung konfrontiert. Auf der einen Seite wird der gegenwärtigen J.generation insgesamt im Vergleich zu frühen Generationen ein mehr an Wahlmöglichkeiten, Freiheiten und individuell gestaltbaren gesellschaftlichen Platzierungsmöglichkeiten zugestanden. Dieser »Zugewinn« hat jedoch nicht nur seine Schattenseite in dem »Zugewinn« an mehr Belastungen, Unsicherheiten und Übernahme von Verantwortung für Erfahrungen des Scheiterns, sondern auch in einem Verlust an Freiheit. Denn wo gegenwärtig

tig die klassischen institutionellen Settings versagen beziehungsweise implodieren, entstehen neue und binden die J.lichen in ganz neue Vergesellschaftungsformen mit neuen, nicht mehr bestimmbareren Abhängigkeiten ein – wo die Chancen auf dem Arbeitsmarkt schlecht sind, bleibt häufig nichts anderes übrig, als zusätzliche Ausbildungsgänge zu durchlaufen. Es hat also noch niemals »so viel« J. gegeben hat wie heute – einerseits –, aber auf der anderen Seite hat die J.phase viel von dem inneren Sinn dessen, was J. traditionell war (Bedürfnisaufschub im Hinblick auf spätere Gratifikationen usw.), verloren.

Nicht nur die individuellen Optionen für diesen oder jenen Weg durch die J.phase haben sich potenziert, insgesamt haben sich die Fahrpläne durch die Jugendbiographie in den vergangenen zwei Dekaden aufgeweicht. Der Weg durch die Jugendzeit hat in den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts endgültig das rechtlich und gesellschaftlich betonierte Flussbett überschwemmt und neue Verläufe gesucht und gefunden. Neben der jugendlichen Orientierung an starre Altersnormen suchen Jugendliche ihren Weg in der Balance zwischen Schule und Clique sowie zwischen individueller und institutionell vorgegebenen Zeitrahmungen oder aber in der Abkehr von klassischen zeitlichen Vorstrukturierungen und in der frühen Einkehr in ein neues familiales Dach (vgl. Fuchs-Heinritz/Krüger 1991; Abels 1993; Ferchhoff/Neubauer 1997). Die zunehmend komplexer, mobiler und undurchschaubarer werdende Gesellschaft hat viele Jugendliche in den 90er-Jahren des letzten Jahrhunderts eine »Patchwork-Identität« entwickeln lassen (vgl. Keupp 1992; Keupp u. a. 1999), mit der sie situativ heterogene Anforderungen zu »meistern« suchen, ohne Garantie, dies auch zu schaffen. Ob sie dabei mehrheitlich auf pragmatische, idealistische, karrieristische oder spaß- und lustbetonte, systemkonforme oder nonkonforme Lebensbewältigungsstrategien verlassen, bleibt zu beobachten. Die »Antworten«, die J.liche heute in ihrem Verhalten und in ihren Orientierungen finden, sind folglich so unterschiedlich wie die konkreten sozialen Lebenslagen und Verhältnisse, innerhalb deren sie sich befinden. Sie reichen von Formen apathischen Rückzugs, in denen sich Jugendliche in Drogen, Alkohol, religiösem Sektierertum flüchten und darüber den Anforderungen der Erwachsenengesellschaft entziehen und ihre eigene Welt ausbauen, über Protest und Widerstand bis hin zu Überanpassung und aggressiv-konkurrenzbetontem Verhalten, das von dem Bestreben geleitet wird, es angesichts schwieriger, riskanter gewordenen Verhältnisse dennoch zu schaffen und auf der Karriereleiter nach oben zu kommen also den Weg durch die J.zeit ins Erwachsenenalter erfolgreich zu durchlaufen.

J. und Soziale Arbeit

Die Veränderung der J.phase und ihre komplexe Struktur sind auch für sozialpädagogische Diskussionen von Relevanz. So sind Jugendliche heute nicht mehr linear auf ein klar umrissenes Interessenfeld oder einen Freizeitort orientiert. Jugendliche Freizeitorte wie der Sportverein oder der Jugendverband, das Freizeitheim, die Jugendkunstschule oder die Ballettschule werden heute primär als Dienstleistungsorte und immer weniger als Zentren für darüber hinausgehende Aktivitäten und Interessen genutzt. Kinder und Jugendliche lernen heute schon frühzeitig, zwischen fachlich anspruchsvollen, professionell gestalteten und dilettantischen Freizeit- und Bildungsprojekten und angebotenen Beteiligungsformen zu unterscheiden. Sie wissen und lernen ab- und einzuschätzen, was ihnen diese oder jene, auch außerschulische Aktivität biographisch »bringt« oder »kostet«. Insbesondere betrifft dies auch Projekte der Jugendsozialarbeit, aber auch der erzieherischen Hilfe. Der Sinn und die Bedeutung des Sich-Einlassens für eine bestimmte Sache müssen zumindest für den Weg durch die Jugendzeit und Kindheit identifizierbar sein. Die Involviertheit in die diversen selbstorganisierten Netze des Alltags hat als autonom gestaltbare Orte jugendli-

cher Selbstsozialisation und als Orientierungspunkte zur antizipatorischen Auslotung biographischer Wege gegenüber den klassischen Sozialisationskontexten an Bedeutung gewonnen und diesen viele ihrer lebenslaufprägenden Relevanzen geraubt.

Schon lange bedürfen Heranwachsende die von F. D. E. Schleiermacher (1957) zur Herausbildung von J.lichkeit noch für notwendig gehaltenen pädagogisch inszenierten Unterstützungen und Begleitungen nicht mehr. Neben den primären, sekundären und tertiären Sozialisationskontexten haben sich die selbstorganisierten Praxen von Kindern und J.lichen zu einem, partiell sicherlich sogar zu dem wesentlichsten Sozialisationsfeld emanzipiert (vgl. Zinnecker 2000) – nicht mehr nur als Identifikationsfeld, sondern inzwischen auch als ein gesellschaftlich relevantes Feld sozialer Distinktionen. Ihre Relevanz hat diese Charakterisierung natürlich auch für die selbst- und mitbestimmenden Artikulationen von Jugendlichen insofern, als dass die gesellschaftliche Lagerung der heranwachsenden Generationen deren Wünsche und Bedürfnisse präformiert, gesellschaftliche Entscheidungen mit beeinflussen zu wollen. Ob und inwieweit sie dabei von den politischen JongleurInnen gesellschaftlicher Machtverteilung als ernsthafte AkteurInnen in den jeweils aktuellen Aushandlungsprozessen wahrgenommen werden, wird wiederum das Engagement der J.lichen wesentlich beeinflussen.

Literatur

- Abels, H.: Jugend vor der Moderne. Opladen 1993.
- Beck, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M. 1986.
- Beck, U.: Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. Frankfurt/M. 2000.
- Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M. 1994.
- Bourdieu, P. u. a.: Das Elend der Welt. Konstanz 1997.
- Dudek, P.: Geschichte der Jugend. In: Krüger, H.-H./Grunert, C. (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Opladen 2002, S. 333-351
- Eckert, E./Reis, Ch./Wetzstein, Th.: »Ich will halt anders sein wie die anderen«. Opladen 2000.
- Ferchhoff, W./Neubauer, G.: Patchwork-Jugend. Eine Einführung in postmoderne Sichtweisen. Opladen 1997.
- Fritzsche, Y.: Jugendkulturen und Freizeitpräferenzen. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend 1997 – Shell '97. Opladen 1997, S. 123-156.
- Fuchs-Heinritz, W./Krüger H.-H.: Feste Fahrpläne durch die Jugendphase. Opladen 1991
- Heinz, W. R.: Jugend, Ausbildung und Beruf. In: Krüger, H.-H./Grunert, C. (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Opladen 2002, 597-615.
- Hitzler, R./Bucher, Th./Niederbacher, A.: Leben in Szenen. Kulturen unter den Bedingungen der Spätmoderne. Opladen 2001, S. 119-136.
- Hornstein W.: Vom »Jungen Herrn« zum hoffnungsvollen »Jüngling«. Heidelberg 1965.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend 2000. 13. Shell Jugendstudie. 2 Bde. Opladen 2000.
- Keupp, H.: Verunsicherungen. Risiken und Chancen des Subjekts in der Postmoderne. In: Rauschenbach, Th./Gängler, H. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft. Neuwied 1992.
- Keupp, H. u. a.: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek 1999
- Krüger, H.-H./Grunert, C. (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Opladen 2002.
- Neidhardt, F.: Bezugspunkte einer soziologischen Theorie der Jugend. In: Neidhardt u. a.: Jugend im Spektrum der Wissenschaften. München 1970.
- Schleiermacher, F.D.E. (1826/1957): Die dritte Periode der Erziehung: Die eigentliche Jugend. In: Schleiermacher, F.D.E.: Pädagogische Schriften. Hrsg. v. E. Weniger. 1. Bd.: Die Vorlesungen

- aus dem Jahre 1826. Düsseldorf, München 1957, S. 350-363.
- Stauber, B.: Übergänge schaffen. in: Hitzler, R./Pfadenhauer M. (Hrsg.): Technosoziologie. Opladen 2001, S. 119-136.
- Thole, W. (2002): Jugend, Freizeit, Medien. In: Krüger, H.-H./Grunert, C. (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Opladen 2002, S. 653-683.
- Zinnecker, J.: Selbstsozialisation. In: Zeitschrift zur Soziologie der Erziehung und Sozialisation 20/2000, S. 272-290.

Zu den Autoren

- Hornstein, Walter; Dr. phil.; em. Prof. für Sozialisationsforschung und Sozialpädagogik und ehemaliger Direktor des Deutschen Jugendinstitutes (Kindheit; Jugend)
- Thole, Werner, Dr. phil. habil., Dipl.-Pädagoge und Dipl.-Sozialpädagoge; Professor für Jugend- und Erwachsenenbildung am Fachbereich Sozialwesen der Universität Kassel (Jugend, Kindheit, Weiterbildung, Wertschätzung)